

Paul White

# *Operation im Dschungel*

clv

Christliche  
Literatur-Verbreitung e.V.  
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

1. Auflage 2012 (CLV)

Originaltitel: Jungle Doctor Operates  
Originalverlag: The Paternoster Press, Exeter  
Die deutsche Ausgabe erschien erstmals 1973  
im R. Brockhaus Verlag Wuppertal

© der deutschen Ausgabe 2012  
by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung  
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld  
Internet: [www.clv.de](http://www.clv.de)

Übersetzung: D. von Blücher  
Umschlag: typtop, Andreas Fett, Meinerzhagen  
Satz: CLV  
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN 978-3-86699-119-4

# ***Inhalt***

Mgulus Ankunft	7
Schandalas Gesänge	15
Ein steifer Hals macht Sorgen	24
Lutu	31
Mgulu sieht sich im Spiegel	41
Das Leopardenfell und Mgulus Onkel	56
Simeoni nimmt sein Schicksal auf sich	66
Kampf gegen Geschwüre und Gespenster	79
Wird der Lahme wieder gehen?	91
Kitus letzte Safari	99
Eine schwere Operation glückt mit Gottes Hilfe	105
Hautübertragungen	112
Die Operationen gehen weiter	122

# Mgulus Ankunft

»Jah, Buana, da tut's weh.«

»Hier?«

»Nein, Buana.«

»Da?«

»J-0-0-0-0-0-0-h!«

Der kleine afrikanische Junge biss die Zähne zusammen.

»Hier auch, Mgulu?«, fragte ich und untersuchte vorsichtig die hässlich geschwollenen Drüsen.

Er zuckte bei meiner Berührung zusammen.

Ich lächelte ihm ermutigend zu.

»Stell dich einen Augenblick auf die Waage hier.«

46,5 Pfund stellte ich fest.

Als ich auf sah, begegnete ich dem ernstesten Blick seines Vaters.

»Jonathan«, sagte ich zum Vater auf Englisch, »das sieht nicht gut aus. Seine Schmerzen können die verschiedensten Ursachen haben, aber ich fürchte, dass es Tuberkulose ist.«

Der afrikanische Lehrer schüttelte den Kopf.  
»Glaubst du, dass er wieder gesund wird?«

Der kleine Junge umklammerte seine Hand und sagte auf Gogo, der Sprache in den Zentralebenen von Tansania:

»Warum sprichst du mit dem Buana englisch? Bin ich denn so krank?«

Ich legte ihm die Hand auf die Schulter.

»Ja, Mgulu, es steht schlecht. Du wirst viele Tage bei uns im Krankenhaus bleiben und viel Medizin schlucken müssen.«

»Der Buana wird sich um dich kümmern, mein Junge«, beruhigte sein Vater ihn. »Er hat mir doch auch so gut geholfen, als ich eine Lungenentzündung hatte.«

Der kleine Junge nickte, aber ihm kamen die Tränen.

»Sicher bekomme ich dann Spritzen, Vater, und vielleicht schneidet auch der Buana mit seinem kleinen scharfen Messer!«

Jonathan nickte. »Ja, vielleicht wird das alles nötig sein.« Es war wirklich erbarmungswürdig, wie Mgulu uns mit seinen großen braunen Kulleraugen angstvoll anstarrte!

»Buana, Buana«, rief eine Stimme von draußen. »Buana – ich möchte Zucker!« Eine kleine Gestalt erschien in der Tür, einen Arm im Gipsverband und eine schicke Schirmmütze schief auf den dunklen Locken.

»Hör mal zu, Majilanga, erst erzählst du jetzt dem Lehrer die Geschichte von deinem Arm. Wenn du das gut machst, bekommst du als Belohnung ein dickes Stück Zucker.«

Der Kleine stellte sich vor Jonathan auf und zeigte voller Stolz seinen Gips-Arm.

»Das hat der Buana gemacht«, lachte er. »Ich bin hingefallen und *jah!* Das tat weh! Die Knochen waren gebrochen. Der *muganga* (Medizinmann) konnte nichts gegen die Schmerzen machen.«

»Der elende Wicht verbrannte dem kleinen Kerl den

Unterarm mit einem glühenden Stock«, unterbrach ich die Erzählung.

»Aber der Buana brachte es in Ordnung«, fuhr der Kleine fort. »Durch seine Medizin hörten die Schmerzen auf, und durch seine harte weiße Erde kann sich der Knochen nicht bewegen.« Als Beweis schwenkte er seinen Arm in der Luft herum.

Der kleine Mgulu lachte und hatte alle Angst vergessen.

»Kommt Kinder, gebt eure Hände her«, sagte ich.

Majilanga stieß mir seine kleine fette Handfläche unter die Nase. Sie war hellrosa. Ich ergriff meine Feder und schrieb *sukari* – Zucker – darauf. Dann kam Mgulus Hand. Ihr Rücken war tiefschwarz, aber die innere Handfläche war weiß. Ich wusste genau, dass diese Blässe das Zeichen einer chronischen Krankheit war. Zum zweiten Mal erschien das magische Wort »*sukari*«, und die beiden kleinen Burschen trotteten Hand in Hand los, um Setschelela, die alte afrikanische Oberschwester, zu suchen.

Als die Patienten im Krankenhaus abgefertigt waren, ging ich hinüber ins Büro. Ich trug Mgulus Personalien in das Aufnahmebuch ein, ebenso alle Symptome seiner Krankheit. Daudi, mein afrikanischer Assistent, las mit, als ich schrieb.

»*Kah*, diese Tuberkulose – *dudus* sind schlimmer als Löwen. Wie denkst du dir die Behandlung?«

Wir waren auf dem Weg zum Krankenhaus, als Daudi diese Frage stellte. Der Vater des Jungen kam dazu, und so konnte ich den beiden von meinen Absichten berichten.

»Eine der geschwollenen Drüsen muss entfernt und mikroskopisch untersucht werden. Dann werden wir ihm die verschiedensten Medikamente geben, um ihn zu kräftigen. Wenn Gott der Allmächtige seine Hand über ihn hält, wird es ihm bald besser gehen. Das glaube ich fest.«

Wir hielten unter einem Granatapfelbaum an und baten unseren himmlischen Vater, dass die Medikamente wirken, er meine Entscheidungen leitet und den kleinen Mgulu heilt. Als wir die Hände falteten, kamen die kleinen Jungen angerannt. Ihre Gesichter waren noch mit den Resten ihres Festmahls beschmiert.

»Vater, komm und sieh dir die Kinderstation an«, sagte Mgulu.

Wir blickten durch die Tür in einen freundlichen Raum mit acht leichten Betten. Sie waren leuchtend grün gestrichen, und farbenfrohe Flickendecken waren darübergebreitet.

»Mgulu«, sagte sein neu gewonnener Freund, »dies ist mein Bett. Es ist das beste auf der Station.«

In einer Ecke saß ein Baby – ein kleines Mädchen – von Kissen gestützt. Eine afrikanische Schwester fütterte es mit einem Löffel.

»Lungenentzündung«, erklärte ich, »es geht ihm schon etwas besser.«

Im nächsten Bett hockte ein Häufchen Elend, so jämmerlich dünn, dass man es kaum für lebensfähig hielt.

»Kah«, äußerte Mgulus Vater, »der kommt nicht durch.«

»Keine Angst, in ein paar Monaten ist er so fett wie ein Küchenjunge.«

»Wie hoch sind die Kosten?«

»Wir nehmen nur 5 Cent pro Tag, Jonathan. Für einen großen Teil dieser Betten zahlen nämlich Leute aus meiner Heimat. Sie stiften einen solchen Platz im Krankenhaus zum Gedächtnis eines lieben Verstorbenen. Wirklich, man kann dem liebevollen Gedenken an einen Toten keinen besseren Ausdruck geben, als wenn man einem Lebenden hilft.«

»Wie viel bezahlen deine Freunde?«

»Zehn englische Pfund jährlich, Jonathan, oft auch mehr, sonst würde es kein wirkliches Opfer sein.«

»Damit kann drei Kindern das Leben gerettet werden!«

»Drei Kindern? Eher einem Dutzend! In dem Bettchen dort am Fenster konnten wir einmal sechs Kindern in einem Monat das Leben retten. Es wurde von einer Mutter gestiftet, deren fünfjähriger Sohn an Lungenentzündung starb, und so haben wir seinen Tod zwanzigfach gerächt.«

Aus dem Baderaum hörte man lautes Planschen und Gelächter. Mit einer Wasserkanne bewaffnet, schrubbte die Stationschwester den kleinen Mgulu kräftig ab, während ihm Majilanga Verhaltensmaßregeln gab, wie die Seife aus den Augen zu halten sei.

Ich schrieb meine Verordnungen in das Krankenbuch und überließ dem langen afrikanischen Lehrer seinen kleinen Sohn zum Abschiednehmen. Eine Woche später kam der Junge in mein Büro:

»Geht's mir jetzt schon besser, Buana?«

»Runter mit dem Schlafanzug, Mgulu«, befahl ich, »und rauf auf die Waage, damit wir sehen, was los ist.«



»47 Pfund, Buana«, antwortete er.

»Hm, du hast gerade einmal ein halbes Pfund zugenommen, und fünfzehn Pfund sollen es werden, Mgulu. Das wird lange dauern, vielleicht ein paar Monate.«

Er ließ den Kopf hängen und hielt meine Hand fest.

»Buana, ich hab Heimweh und sehne mich so nach Vater und Mutter, die so weit fort sind. Majilanga geht morgen nach Hause, und da ...«

Ich merkte, wie locker ihm die Tränen saßen, und sagte:

»Hör mal, Mgulu, du hast doch lesen gelernt, nicht wahr?«

»Ja, Buana!«

»Gut, dann stelle ich dich ein. Du bist jetzt einer der Mitarbeiter, und deine Aufgabe ist, den Kindern hier vorzulesen, sie zu beschäftigen und ihnen die Geschichten zu erzählen, die du von Jesus kennst. Ich werde dir zwei Cent täglich geben, und wie alle anderen wirst du am letzten Tag im Monat ausgezahlt.«

»Gut, Buana, das ist aber herrlich.« Er strahlte über das ganze kleine Gesicht.

Dann kam der Tag, an dem ich ihn beiseitenahm und freundlich zu ihm sagte:

»Pass auf, alter Freund, heute werde ich dich am Hals operieren.«

Er umkrampfte die Tischplatte und sagte: »Ja, Buana.«

»Es ist keine große Sache, aber vielleicht tut's ein bisschen weh.«

Er nickte tapfer, aber seine Augen sprachen eine

andere Sprache, und eine dicke Träne kullerte über sein Gesicht.

Eine Stunde vor der Operation suchte ich sieben verschiedenfarbige Gelee-Bonbons aus einem Glas heraus, dazu kam eine kleine gelbe Kapsel, die den Süßigkeiten sehr ähnlich sah. Ich gab ihm ein blaues Gelee-Bonbon. Strahlend verspeiste er es. Dann brachte ich die Kapsel zum Vorschein.

»Schluck dies, dann bekommst du die anderen sechs!«

Mit entzücktem Grinsen ergriff er die Pille, die ein sehr starkes Beruhigungsmittel enthielt. Plötzlich hörten wir einen Lkw rattern. Mgulu horchte! In der einen Hand hielt er die Pille, in der anderen balancierte er ein Glas Wasser. Die Kapsel verschwand wie vorgeschrieben, und der kleine Junge sah zu mir auf.

»Vielleicht ist's mein Vater, Buana?«

Wir sahen aus dem Fenster. Wahrhaftig – Jonathan! Er hockte hinten auf dem schwankenden Fahrzeug des indischen Kaufmanns.

Der glückliche und zufriedene Gesichtsausdruck des kleinen Jungen beim Anblick seines Vaters war einfach rührend. Sie redeten eine Weile miteinander, bis Mgulu durch das Mittel schläfrig wurde. Dann nahm Jonathan ihn auf den Schoß und trug ihn, als er eingeschlafen war, auf den Operationstisch, wo ich unter örtlicher Betäubung eine Drüse entfernte. Sie hatte die Größe eines Taubeneis. Der kleine Junge öffnete einmal während der Operation die Augen, gab aber keinen Mucks von sich.